

MAUERN, TÜREN, FENSTER

Die Schönheit des Alltäglichen sichtbar machen | Pedro Cabrita Reis in Hamburg

Friederike Meyer

Mit geschorenem Kopf, im feinen Zwirn und mit der Zigarre in der Hand empfängt er, auf einem Foto an der Wand des Treppenabsatzes, die Besucher seiner Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle: Pedro Cabrita Reis, einer der wichtigsten zeitgenössischen Künstler Portugals. 1992 war er an der documenta beteiligt, 2003 vertrat er sein Heimatland bei der Biennale in Venedig, doch dies hier, so betont die Ankündigung, ist seine bisher größte Werkschau. Der heute 53-jährige hat das gesamte Kellergeschoss gefüllt, mit rund 60 Skulpturen, Fotografien, Gemälden und Filmen.

Vor kurzem hat Adrian Searle, der Kunstkritiker des Guardian, Cabrita Reis mit Künstlern wie Gordon Matta-Clark, Bruce Nauman und Dan Flavin verglichen. Doch der Rundgang macht klar, dass die Verwendung von Leuchtstoffröhren wie bei Nauman und Flavin oder die Demontage von Raumelementen wie bei Matta-Clark sein Werk nicht hinlänglich charakterisieren, Cabrita Reis geht seinen eigenen, vielschichtigen Weg. Er hat eine Reihe von Selbstporträts ausgestellt. Ohne Gesicht, dafür jeweils mit Ziegelstein oder Kabel, mit Fenster, Tür, Leuchtstoffröhre oder Holzstück in der Hand – Materialien, die er für seine Skulpturen verwendet. Sie vermitteln am stärksten, auf welche Weise sein Werk um die Themen Haus, Behausung, Bauen und Territorium kreist, wie es die Kuratorin Sabrina van der Ley formuliert.

Cabrita Reis sieht sich jedoch keinesfalls als Architekt. Schon eher als Sammler von zurückgelassenen Alltagsgegenständen: Tische, Stühle, Türen und Fenster. Die Schönheit des Alltäglichen sichtbar

machen – darin sieht er seine Botschaft, und diese verdeutliche sich eben am besten, wenn er die Dinge in einen anderen Kontext stelle. Er befestigt die Industriehallenfenster seines alten Studios an der Wand, verbindet Türen zu einem Gehäuse und schiebt diesem, damit es der statischen Logik trotzt, ein Kissen unter. Er bockt eine Treppe schräg im Raum auf und schraubt Leuchtstoffröhren auf Bretter, die sich ähnlich einer Dominostruktur über alle Wände eines Raumes erstrecken. Die Fenster sind blind, die Türen verschlossen, die Treppen führen ins Nirgendwo, und die Leuchten drängen sich in den Vordergrund – tatsächlich, die vertrauten Elemente bekommen eine neue Bedeutung.

Welch handwerkliche Leidenschaft den Arbeiten eingeschrieben ist, vermittelt gleich zu Beginn der Schau eine 166-minütige Dokumentation über die Entstehung der Werke von Pedro Cabrita Reis. Sie zeigt ihn, nicht im Anzug, aber mit Zigarre im Mund, wie er Ziegelsteinmauern in einem Galerieraum errichtet und darin drei Exemplare des Duden einmauert. Sie zeigt ihn, wie er Türzargen mit einer Motorsäge aus der Gipskartonwand befreit, um sie mit brüchiger Kante als Objekt vor einer Wand auszustellen, wie er Glasplatten halbseitig mit Farbe bestreicht und eine andere, frisch errichtete Ziegelwand mit dem Hammer malträtiert. Nach dem Rundgang durch die niedrigen Kellerräume der Ungers'schen Kunsthalle, in der die Skulpturen im Vergleich mit dem Film viel zu brav wirken, wünschte ich mir, Cabrita Reis würde seine künstlerische Ausdrucksweise um die Performance ergänzen.



HÄUSERGESCHICHTE(N)

Augsburger Häuser und ihre Bewohner | im Architekturmuseum Schwaben

„Die Architektur von Häusern kann Geschichte vermitteln, aber Häuser können auch über das, was in ihnen passierte, Geschichten erzählen. Wer diese Zusammenhänge kennt, der geht anders durch eine Stadt, denn die Bauten berichten ihm dann vom Leben, das sich in ihnen und in der Stadt abgespielt hat, sie werden zu steinernen Zeugen von Erinnerungen, die weitergegeben werden können“, so Wlfgang Nerding, Barbara Wolf und Gerhard Fürmetz in ihrem Vorwort zu „Häusergeschichte(n)“.

Die aktuelle Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben untersucht in einer exemplarischen Auswahl 23 Wohngebäude im Augsburger Stadtgebiet, die für unterschiedliche Epochen, Stadtteile und soziale Gruppen typisch sind, und spannt den Bogen vom Handwerkerhaus des frühen 16. Jahrhunderts bis zu kommunalen Wohnhöfen der 1920er Jahre, von großbürgerlichen Stadthäusern bis zu Kleinsiedlungshäuschen, vom fabrikeigenen Arbeiterwohnquartier bis zur Industriellenvilla. Dabei thematisiert die als Kooperation mit dem Verein Geschichtswerkstatt Augsburg entstandene Schau nicht nur zeittypische Bauformen, neue Bautechnologien und städtebauliche Entwicklungen, sondern auch die Sozial- und Alltagsgeschichte ihrer Besitzer und Bewohner.

Auf diese Weise werden die „großen“ Themen der Stadtgeschichte wie frühe Neuzeit, Industrialisierung, Nationalsozialismus und Wiederaufbau nach 1945 anhand konkreter Häuser und der mit ihnen verknüpften Schicksale in quasi mikroskopischen Einblicken erlebbar: die alleinstehende Erbin, die mangels anderer Einnahmequellen fast ihre gesamte Villa untervermietet; die Siedlerfamilie, die sich in Notzeiten aus dem eigenen Garten ernährt; die Rüstungsarbeiter, die bei Kriegsende ihre Wohnungen zwangs-räumen müssen; die jüdischen Geschäftsleute, deren

Für „The unnamed word #2“ aus dem Jahr 2005 hat Cabrita Reis Leuchtstoffröhren, Elektrokabel, emailliertes Glas und Metallprofile zweckentfremdet.

Fonds national d'art contemporain (Cnap), Ministère de la culture et de la communication, Paris, Fnac: 06-257; © Pedro Cabrita Reis; Foto: Florian Kleinfenn

Hamburger Kunsthalle | Glockengießerwall, 20095 Hamburg | ► www.hamburger-kunsthalle.de | bis 28. Februar, Di–So 10–18, Do 10–21 Uhr | Der Katalog (Hatje Cantz) kostet 48 Euro.



Besitz das NS-Regime „arisiert“ – sie alle werden zu Exponenten der Augsburger Alltags- und Sozialgeschichte.

Zum Beispiel im Münch'schen Palais am Martin-Luther-Platz 5: 1766 wurde das Rokoko-Ensemble mit seinen beiden Innenhöfen von Johann Gottfried Stumpe errichtet, von 1872 bis 1930 betrieben die jüdischen Familien Friedmann und Dannenbaum hier eine Wäschegroßhandlung, 1938 musste Ludwig Friedmann das Haus zur Hälfte seines Wertes verkaufen, 1944 wurde es im Bombenhagel zerstört. 1954/55 errichtete Alois Strohmayer auf dem Eckgrundstück für die Kreissparkasse einen viergeschossigen Neubau, der die Proportionen des ehemaligen Palais wieder aufnimmt.

In der Kombination von „klassischer“ Architekturgeschichte und volkskundlicher Hausforschung gelingt es „Häusergeschichte(n)“, neue Perspektiven zu erschließen und die ökonomischen, politischen und soziokulturellen Bedingungsfaktoren des Bauens und Wohnens im Mikrokosmos einzelner Familien oder Hausgemeinschaften einzufangen. Und nachdem die Kuratoren der Ausstellung selbst von einer „kleinen Auswahl, die zu weiteren Recherchen anregen soll“ sprechen, dürfte eine Fortsetzung nur eine Frage der Zeit sein. *Jochen Paul*

Architekturmuseum Schwaben | Thelottstraße 11, 86150 Augsburg | ► www.architekturmuseum.de/augsburg | bis 28. Februar, Di–So 14–18 Uhr | Das Begleitheft (Wißner Verlag) kostet 9 Euro.

Martin-Luther-Platz 5 in Augsburg: die Kreissparkasse in einer Aufnahme von 1955 und darunter der Vorgängerbau, das 1766 errichtete Münch'sche Palais (Foto von 1935). Abbildungen: Architekturmuseum Schwaben

PERIPHERIEN

Kaiserlei-Areal 1992–2009 | Fotografien von Klaus Graubner in Offenbach am Main

Zwecks Übung städtebaulichen Entwerfens knöpften wir uns Anfang der 90er Jahre an der TU Darmstadt ein seltsames Stück Niemandsland zwischen der Bankenstadt Frankfurt und ihrer verarmten Nachbarin Offenbach vor. „Das ist der Ort, an dem sich die beiden Städte die Ärsche zudrehen“, charakterisiert Tom Sieverts bei der ersten Korrektur das sogenannte Kaiserlei-Gebiet überaus treffend. Eine Autobahn quert das gut einen Quadratkilometer große Areal – auf Betonstelzen, damit darunter Platz bleibt für den vermutlich größten Kreisverkehr der Republik. Daneben lässt ein disparates Ensemble drittklassiger Bürobauten vermuten, dass es hier einmal eine irgendwann nicht weiterverfolgte Entwicklungsabsicht gegeben hatte. Ansonsten: unbeplante Restflächen mitten im florierenden Rhein-Main-Gebiet. Alles in allem ist das ein Ambiente, das für uns Studenten geradezu nach dem großen Wurf schreit. Der Faszination des Unortes, dem Reiz des Geheimnisvollen, das jede städtebauliche Peripherie auf merkwürdige Weise umfängt, erliegen wir erst später, als wir uns „ins Feld“ wagen, die Brachen durchstreifen und neben Unterkünten von Obdachlosen und illegalen Nutzgärten auf unzählige weitere Indizien für die Annahme stoßen, dass wir es mit einer waschechten Foucault'schen Heterotopie zu tun haben.

Etwa zur gleichen Zeit hat der Fotograf Klaus Graubner angefangen, sich diesem Ort zu widmen. Eine Auswahl aus den rund 200 Fotos, die er während der vergangenen 17 Jahre im Kaiserlei-Gebiet mit der Großbildkamera aufgenommen hat, ist zurzeit im Offenbacher Haus der Stadtgeschichte zu sehen. Graubners Chronik zeigt deutlich: Auch wenn im Laufe der Jahre Investoren weitere Bürohäuser abgeworfen haben – wo Frankfurt und Offenbach sich treffen, ist Niemandsland geblieben. *fr*

Offenbach-Kaiserlei, 21.09.2008
© Klaus Graubner

Haus der Stadtgeschichte | Herrnstraße 61, 63065 Offenbach am Main | ► www.haus-der-stadtgeschichte.de | bis 28. Februar, Di, Do, Fr 10–17, Mi 14–19, Sa, So 11–16 Uhr

